

Der „Produktionsfaktor“ Arbeit

Von H. JOSEF WALLRAFF S. J.

Es ist in diesen Tagen guter Ton, die Arbeit zu rühmen, das Schöpferische der Arbeit, ihre gestaltende Macht, den tragenden Produktionsfaktor, das fruchtbare Element der Wirtschaft. Erreicht das wirklich alle bedeutsamen Gehalte der Arbeit? Trifft es deren vollen Sinn?

Gewiß, wir feiern bewußt, mit einer ehrlichen Verbeugung vor dem Menschen, die produktive Kraft der Arbeit, nicht einen Tag des Bodens, nicht das Kapital und nicht den Tag der Technik. Den sich mühenden schöpferischen Menschen preisen wir, da wir die Arbeit feiern. Das ist gut und recht. Aber der Akzent kann dabei dennoch unrichtig liegen.

In der Tat, die vielen Hymnen an die Arbeit verbergen zwischen ihren Zeilen nicht selten, nicht ohne besten Glauben übrigens, Interpretationen der schaffenden Tätigkeit, die deren Sein und Sinn, man möchte sagen, verkürzen, ja in etwa erniedrigen. Der wohlformulierte und begeisterte Ruhm, der der Arbeit in diesen Tagen zuteil wird, überdeckt jene untergründigen Verkürzungen. Er kann sie jedoch nicht wettmachen.

Guten Glaubens wird die Arbeit einseitig gedeutet. Schon daraus erhellt, daß es nicht leicht ist, ihren vollen Sinn zu Gesicht zu bekommen. Zudem stützt sich die übliche Auslegung auf Zusammenhänge, die in den Sozialwissenschaften jahrzehntelang durchdiskutiert wurden. Es stehen also nicht primitive Verkennungen im Wege, erst recht nicht reaktionäre Behauptungen. Schwierige Verflechtungen verschiedener Werte umschließen das Problem. An bestimmten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Phänomenen blitzte es plötzlich auf, um dann doch wieder nur schwer greifbar zu sein.

Die Arbeit als Produktionsfaktor

Die Arbeit ist Produktionsfaktor. Das ist so. Aber es ist mißverständlich. Im guten Sinne verstanden, verweist es auf dies: Die wirtschaftlichen Güter und Dienste, deren die Menschheit bedarf, werden ihr nur zu einem verschwindend geringen Bruchteil unmittelbar durch die Kräfte der Natur geboten und bereitgehalten. Mit den frei wachsenden Früchten aus Feld und Wald kämen wir nicht weit.

Vollends vermöchten weder die anorganischen Gebilde noch die Güter der Pflanzen und Tierwelt uns jene Mengen und vielfältigen Formen länger verwertbarer Nutzungsgegenstände und Gebrauchsartikel zu liefern, die den Menschen unablässig dienen, im Haus, im Büro, im Verkehr, im Geschäft, in der Klinik, allüberall. Ihre Ausgangsstoffe bietet die Natur. Erstellen aber muß sie der Mensch. Die Arbeit ist es, die sie hervorbringt, die sie produziert. Ihr verdanken wir die Fülle der Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter; ihr schulden wir erst recht die großen und kleinen instrumentalen Anlagen, mit deren Hilfe allein so vielen ein kultiviertes Leben ermöglicht werden

kann. Die Natur ist dem Menschen von sich aus kaum mehr als eine Fülle von Möglichkeiten.

Die Arbeit erschloß und bändigte die Energien der Natur. Indem der Mensch die Elemente und Materien bearbeitet, indem er arbeitend sie neu ordnet, multipliziert er seine eigene Kraft; durch die Arbeit weitet er selbst seinen Raum und seine Möglichkeiten. Kraft ihrer Arbeit ermöglicht die Menschheit sich in hohen Graden selbst, lebt sie, existiert sie aus Eigenem, aus eigener Gnade. Was Wunder, wenn jene Arbeit heute in so vielen Hymnen gepriesen wird. Sie ist der schöpferische Faktor der Geschichte, die wichtigste geschöpfliche Ursache unserer Weltgestalt; sie ist Garant unserer Ordnung und Quelle unserer Kultur.

Sicherlich, elementarer Produktionsfaktor ist auch der durch die Natur gegebene Boden mit seinen Stoffen und Kräften, der Boden, so wie wir ihn vorfinden. Aber er ist doch mehr Bereitschaft, mehr Möglichkeit, mehr *causa materialis*. Die Anlagen und Instrumente, die wir Realkapital nennen, sind zwar wirtschaftlich gesehen gleichfalls ursprünglicher Produktionsfaktor. Denn ihr Wert läßt sich nicht exakt auf andere Leistungen aufgliedern. Technisch aber sind sie nichts anderes als eine Integration aus Naturgütern und Arbeit, als vorgetane Arbeit. In ihnen wurde Arbeit zu steter erhöhter Wirkbereitschaft potenziert. Die Arbeit selbst also ist letzthin der eigentliche Produktionsfaktor, die Arbeit aller Beteiligten.

Sie bleibt Schlüsselfaktor auch dann, wenn man Wirtschaftsabläufe voraussetzt, die bereits mit großen Beständen an funktionsfähigen Anlagen des Realkapitals starten, auch noch in den Systemen durchautomatisierter Industrien. Denn diese müssen plangerecht beliefert, überwacht, erneuert und entfaltet werden. Das arbeitende Bemühen der Menschen ist die letzte Garantie für die Ergiebigkeit der Wirtschaft. Die erzielte Produktion endloser Massen an Gütern und Diensten ist eine Frucht der Arbeit. Will man die Arbeit rühmen, so ist in der Tat die Produktivität ihr erster Ruhm, das tragende, erregende Motiv aller Hymnen.

Die Arbeit, Produktionsfaktor eigener Art

Dennoch ist hier eine sorgfältige Vorsicht vonnöten. Die Arbeit kann zu ausschließlich im Blickwinkel der Produktivität betrachtet und beurteilt werden. In ihrer Ergiebigkeit, in ihren Ergebnissen liegt gewiß ein hoher Sinn. Sie setzt nur auf Erfolg hin an. Zutreffend und zu Recht pflegt man sie direkt zu definieren als die Tätigkeit, die, anders als das Spiel, die Gymnastik und das Wandern, etwas erstrebt, das nicht in ihrem eigenen Vollzug liegt; man definiert sie als die Tätigkeit, die einen Ertrag, ein Einkommen, eine Änderung der Umwelt zu erreichen hofft. Selbst das souverän-freie, unabhängige Wirken des Künstlers zielt über sich selbst hinaus. Es sucht erfolgreich die Ideen und geistigen Kräfte des Schaffenden im Sichtbaren auszuprägen. Jede Arbeit scheint wesentlich sich selbst zu transzendieren;

sie ist ausgelöst und beherrscht durch das erwartete Ergebnis. Ihres Erfolges, nicht so sehr ihres erlebten Ablaufes ist man froh.

Arbeit-Produkt, in dieser Relation kann allerdings auch die zuletzt widermenschliche Verkürzung anknüpfen: Der Produktionsfaktor ist rangniedriger als das Produkt! In ihm findet er seinen Sinn und sein Recht. Jeder Produktionsfaktor.

Diese Aussage kann sich sicherlich auf gute Gründe stützen. Nur ist das „jeder“ zu vorschnell. Damit aber sind nicht alle Anwendungen des Satzes unsinnig. Für das Realkapital z. B. gilt der Satz offensichtlich vollauf. Hängt doch dessen Wert ausschließlich von seinen Erträgen ab. Er steigt und fällt mit den Nettoergebnissen des Kapitals selbst. Wir bestimmen ihn, indem wir den Nettoertrag kapitalisieren. Und nicht nur bewertet wird das Produktionsmittel Kapital durch Art und Ausmaß seiner Produkte. In der marktwirtschaftlichen Ordnung wird es durch die Produkte auch gesteuert und gestaltet. Nur solche Betriebsanlagen werden gebaut und vor allen Dingen funktionsfähig erhalten, deren Erzeugnisse einen rentablen Absatz versprechen.

Anlagen, Rohstoffe, Halbzeug- und Fertiglager werden in Zusammensetzung und Größe so modifiziert, wie es die höchsten Ertragserwartungen fordern. Sie sind ausschließlich Mittel zum Zweck, um ihrer Ergebnisse willen geplant, begrenzt oder entfaltet. Sind sie nicht produktiv, verliert ihre Tätigkeit jeden Sinn. Keines ihrer wesentlichen Merkmale sperrt sich, widersetzt sich zudem der rationalsten, restlosen Unterordnung unter die Kategorien der wirtschaftlichen Produktivität.

Mit geringen Abwandlungen gilt das alles auch für den Boden. Er ist schon nicht mehr ganz so ausschließlich Faktor einer vorgesehenen Produktion. Kapitalgüter, von denen erklärt wird, sie würden niemals einem Erzeugungsprozeß dienen, erscheinen als sinnlos. Der Boden, der nicht bebaut oder nicht ausgewertet wird, ist das durchaus nicht im gleichen Maße. Die heimathafte Umwelt, die er den Menschen bedeuten kann, die Schönheit der Natur, die er zu repräsentieren vermag, machen ihn hinreichend verständlich, ohne daß man ihn unter die Begriffe der Produktion zu subsumieren gezwungen wäre.

Noch viel weniger als der Boden kann die Arbeitskraft so Produktionsfaktor sein, wie es das Realkapital tatsächlich ist. Sie ist gewichtiger als alle übrigen Produktionskräfte zusammen genommen. Ihre Besonderheit aber liegt nicht in diesem graduellen Unterschiede. Sie ist direkt eigenen Wesens. Denn die Arbeit kann letztlich nicht von dem Menschen, der sie tätigt, isoliert werden. In all ihren Ausstrahlungen bleibt sie etwas Menschliches; sie ist menschliches Tun. In etwa gilt das Wort, in ihr schaffe sich der Mensch selbst, und zwar in ihrem Geschehen, nicht nur in ihren Resultaten. Das ist es, was sie eigenartig färbt. Der Mensch steht mit zur Debatte, wo auch immer die Arbeit erörtert wird. Wie das Menschliche schlechthin, so darf auch die Äußerung, die es im Vollzug der Arbeit annimmt, nicht restlos den

Weisungen der Marktmechanismen untergeordnet werden, ebensowenig wie es einfach den Erfordernissen angepaßt werden darf, die sich aus der Dringlichkeit erheben, Güter und Dienste zu erstellen. Für die im Kapital versachlichte, vom Menschen bereits losgelöste Arbeit und für das originale Sachgut überhaupt ist eine solche Subsumption selbstverständlich. In bezug auf die Arbeit ist sie unnatürlich. Der Mensch ist der Sinn des Marktes und der Güter und der Dienste. Die Natur selbst negiert hingegen, daß diese ihm und seinen tragenden Lebensäußerungen Sinn sein können.

In der geschichtlichen Wirklichkeit wurde die Arbeit allerdings nicht nur auf die gleiche Stufe herabgedrückt, auf der Boden und Kapital stehen, sondern praktisch noch einen Rang tiefer als diese. Über Realkapitalien verfügen, das hieß zugleich, die Bestimmungsrechte der Wirtschaft ausüben, selbst die Bestimmungsrechte über die Arbeitskraft und die Arbeit als solche, das hieß das Unternehmen führen, eine gewichtige Position in der Gesamtwirtschaft und im Staate einnehmen, und es hieß gesellschaftlich geachtet sein in einem Maße, wie es dem nur Arbeitenden nicht erreichbar war. Die Arbeit wurde zum Produktionsfaktor eigener Art im negativen Sinne. Sie war der billigste, der am leichtesten auswechselbare Faktor in der Produktion. Erfolgte vom Markt der Produkte her ein Druck auf die Erzeugung, so war es selbstverständlich, daß die Arbeit zuerst Stoßdämpfer zu sein hatte. Die personale Eigenständigkeit des Arbeitenden schien die Unternehmungsleitungen in etwa der Verantwortung für den Produktionsfaktor Arbeit zu entheben. Für das Kapital mußten sie von sich aus einstehen. Das Schicksal der Arbeit aber war mehr Sache der Arbeitenden selbst. Wie die leitend Tätigen, so mußten auch die abhängig Beschäftigten letztlich selber zusehen, daß sie einen Arbeitsplatz behielten.

Geschichtlich führten derartige Sachverhalte dazu, daß unerläßliche Grundbedingungen wirtschaftlichen Arbeitens aufgestellt wurden. Das öffentliche Recht zog sie als Schranken um das Arbeitsgeschehen ein. Sie suchten zu verhindern, daß die Arbeitsleistungen in die Bahnen rein sachgesetzlicher Abläufe eingezwängt würden. Das Leben sollte für den Arbeitenden nicht erst nach Feierabend beginnen, nicht auf den Verbrauch der erzeugten Güter beschränkt sein. Die Arbeitszeit gesetzlich begrenzen, Unfallverhütungsvorschriften aufstellen, Sonntagsruhe verordnen, Ruhepausen durch Gesetze erzwingen und dergleichen Maßnahmen mehr, machen durch sich selbst auf die persönliche menschliche Qualität der Arbeit aufmerksam. Die Schwelle wird gleichsam weiter vorgeschoben, jenseits derer erst das Bestreben anheben darf, den Produktionsfaktor Arbeit rational auf die „maßgebende“ Produktivität hin auszurichten.

Schutzwälle wurden um die personhafte Verwurzelung der täglichen menschlichen Arbeiten aufgeworfen. Die Frage ist nur die: Ist nun die Arbeit in ihrem Rahmen wirklich Produktionsfaktor unter Produktionsfaktoren, vielleicht anerkannt als der erste von allen, aber doch schlechthin Produktionsfaktor? Das scheint so zu sein. Gewiß pflegt man heute die Arbeit dop-

pelt und dreifach zu preisen, weil sie endlich voll gewertet wird, nachdem sie so lange Zeit geringgeachtet wurde. Aber das vornehmste Motiv der Hymnen, die ihr gewidmet werden, ist dennoch nach wie vor die gestaltende Kraft, die ihr eigen ist, ihre Produktivität.

Die Arbeit ist nicht nur Produktionsfaktor

Immer deutlicher tritt die Relativität der erarbeiteten Güter und Dienste zutage. Für die Ethik und Anthropologie war diese Relativität von jeher selbstverständlich. Endlich wird sie auch mitten in der Wirtschaft akut. Nicht ohne heftige Auseinandersetzungen. Die Wirtschaft soll es nach einer älteren Theorie nur mit der Erstellung und Verteilung von Gütern und Diensten zu tun haben. Sie stehe unter dem Gesetz der Gütermaximierung. Demgegenüber, so ist heute anerkannt, erheben sich doch ernsthafte Zweifel, ob es wirklich, auch wirtschaftlich, sinnhaft ist, die Produktion so weit zu steigern, wie es die Marktvorgänge an sich nahelegen würden, wenn nur sie, im Rahmen der Daten, die das Arbeits- und Wirtschaftsrecht setzt, allein zu entscheiden hätten.

Nicht dadurch werden diese Zweifel aufgeworfen, daß außerwirtschaftliche Werte mit den Gütern und Diensten konkurrieren. Es geht nicht wieder um Mindestrücksichten auf die humane Natur der Arbeit, wenigstens nicht um weitere *negative* Grenzen. Momente, die in der Arbeit selbst liegen, machen sich geltend. Sie erfordern *positive* Rücksicht, positive Aktuierung. Die Ausrichtung der Arbeit auf greifbare Ergebnisse bleibt selbstverständlich. Insofern ist die bekannte Definition durchaus richtig: Arbeit ist die planmäßig andauernde Tätigkeit des Menschen, die ein sie selbst transzendierendes Ziel anstrebt. Die Merkmale, die die Definition zur Kennzeichnung der Arbeit anführt, sind zutreffend, wenn man sie im positiven Sinne nimmt; sie werden falsch, wenn sie ausschließlich gelten sollen, wenn man sagen wollte: Nur das ist das Merkmal der Arbeit, daß sie über sich selbst hinausweisende Tätigkeit ist.

Auch wenn die Arbeit sich sichtbar abhebt gegenüber Spiel und Gymnastik, so behält sie doch einiges von diesen Verhaltensweisen bei. Sie ist Bewegung, sie ist Aktivität, sie ist Zusammenspiel, sie ist Lebensäußerung in sich selbst, Akt des Lebensvollzuges. Und in alledem ist sie eben vornehmlich nicht „produktiver“ Faktor. Sie bleibt im wesentlichen gewiß auf Produktivität hin angesetzt. Aber sie ist es nicht durchgängig. Die Zwecke, die ihr neben der Produktivität Sinn geben, sind nicht negative Grenzen, die im Produktionsprozeß zu beachten wären, sondern voll komplementäre Sinngehalte. In dem Augenblick, in dem der Hauptsinn der Arbeit in hohem Maße erfüllt wird, heischen ihre komplementären Ziele größere Förderung. Derzeitig ist es so, daß die modern geschulte und modern ausgerüstete Arbeit einen Ausstoß an Gütern und Diensten erzielt, wie ihn die Weltgeschichte noch nie gesehen hat. Die Bedeutung, die der Produktivität unter den gesamten Sinnzielen der Arbeit zukommt, wird selbstverständlich rela-

tiv geringer in dem Grade, in dem sie selbst ansteigt. Die Tendenz nimmt ab, die Arbeit ausschließlich auf eine je größere Produktivität hin zu betreiben.

Die Arbeiterschaft verlangt nunmehr, daß der Vollzug der Arbeit im team-work geschehe. Erlebnisse, wie sie offensichtlich im sportlichen Spiel auftreten, werden auch im Arbeitsprozeß gesucht. Das ist gut so, objektiv gut. Der Schönheit der Arbeit und der Schönheit des Arbeitsraumes wird erhöhte Bedeutung zugemessen. Dabei scheint es so zu sein, daß die Arbeiterschaft gar nicht vorhat, sich von diesen Werten zu größerer Produktion anregen zu lassen. Es ist ihr das alles Sinn in sich. Und das mit objektivem Recht. Zwar werden sich die Kosten der Produktion erhöhen, wenn sie nebenher andere Anliegen zu erfüllen hat, ohne daß sie selbst dabei ergiebiger wird. Aber nicht vom Brot allein lebt der Mensch. Bei einer allgemein hohen Produktivität kann sich die Menschheit das Nicht-Materielle ruhig etwas kosten lassen. Wie der Spielende und der Sportlich-Tätige legt auch der Arbeitende Wert darauf, daß sich sein Tun der Beachtung der anderen erfreue. Diese Beachtung ist ebenfalls ein objektiver Wert. Die Arbeit ist in sich menschliches Leben. Ihre wirtschaftliche Nutzung muß dem untergeordnet werden, nicht umgekehrt.

Da die Arbeit in ihrer Sinnfülle deutlicher gesehen wird, erschließt sich auch der Sinn des Wirtschaftens tiefer.

Die Arbeit und die bekannten Sinndeutungen des Wirtschaftens

J. B. Say (1767—1832) hatte in seiner „klassischen“ Theorie Arbeit, Boden, Kapital auf eine Stufe gestellt. Sie waren Produktionsfaktoren; fertig! Diesem Unterfangen entzieht sich die Arbeit immer deutlicher. Als der Tatsache Ausdruck verliehen wurde, sie sei, anders als Kapital und Boden, innerlich personalgebunden, konnte man darin doch den Hinweis auf wirtschaftsexogene negative Abgrenzungen sehen. Wenn aber nun große Gruppen der Wirtschaftssubjekte — zu ihnen zählen die Arbeitenden — betonen, daß sie ihre Tätigkeit nicht lediglich um der Ergebnisse willen auf sich nehmen, so sind das nicht wirtschaftsfremde Momente. Innerhalb der Wirtschaft dringen damit moderne Ansprüche an das Arbeitserleben und zugleich uralte wirtschaftliche Anliegen entschieden vor. Die Arbeit wird sichtbar als der Gesamtheit der menschlichen Bedarfswelt zugeordnet, nicht nur der marktgängigen. Sie ist in sich selbst wirtschaftliches Problem, nicht nur in ihrer Beziehung auf die Produkte und Dienste, die zu erstellen und bereitzustellen sind.

Geschichtlich war das einige Perioden lang überdeckt. Das Mittelalter hatte die Wirtschaft zu wenig auf „necessaries and conveniences“ (Adam Smith) abgestellt. So war es eine befreiende Tat, als Smith die Bedarfs- und Luxusgüter herausstrich und systematisch die Wege musterte, sie zu steigern zur „wealth of nations“. Allerdings schwang das Pendel bald in das

andere Extrem: das Erwerbsstreben erschien als natürlichste Grundtendenz und die Produktion knapper Güter fast als einziger Grundsinn des Wirtschaftens. Notwendig sank damit die Arbeit zum bloßen Erwerbsmittel ab, zum Produktionsfaktor, zur Einkommensquelle des Arbeitenden. Systemgerecht erfolgte, in den Grenzen des Arbeits- und Sozialrechtes, die Gestaltung des Arbeitsgeschehens ziemlich ausschließlich nur nach den Gesichtspunkten möglicher Ausstoßsteigerung. Kraft dieser Konzentration auf eines ihrer Ziele schnellte zwar die Ergiebigkeit der Arbeit zu völlig unerhörten Leistungen hoch; ihre anderen Sinngehalte aber mußten verkümmern.

Mit D. Ricardo (1772—1823) wird Hauptproblem der Wirtschaftslehre „to determine the laws which regulate the distribution“.¹ Für lange Zeit schwindet damit die Wahrscheinlichkeit, daß die Theorie den produktiven Kräften als solchen mehr gerecht werde. Zwar suchte Ricardo in seiner rationalistisch ungeschichtlichen Weise alle Produktionsfaktoren in Arbeitsleistungen aufzulösen und umzurechnen. Aber die Arbeit in sich selbst, die Fülle ihrer Anliegen, erkennt weder er noch einer seiner Epigonen. Karl Marx spricht gewiß immerzu davon, daß der Mensch in der ihm vorgegebenen Arbeitsordnung sich selbst entfremdet werde. Doch auch der Marxismus löst sich im letzten nicht von der Versklavung der Arbeit an das Produkt. Ja, er wird zum organisierten „technischen Eros“, zu dem Versuch, die Welt durch Arbeit neu zu schaffen, den Menschen in den Erfolgen der sinnlich-technischen Tätigkeit zu erlösen.²

Der suggestive Bann, dem die Produktivität die Arbeitswelt unterjocht, ersteht seltsamerweise von Ordnungskonzeption zu Ordnungskonzeption neu. „Ökonomistisch“, Verhaftung des Wirtschaftsgeschehens an die Güter und Dienste, die aus ihm hervorgehen, bleibt auch der Grundakzent der Wirtschaftsordnung, die durch Sozialpolitik bewußt an den Menschen angepaßt zu werden pflegt. Die Idee, wirtschaftend das Sozialprodukt zu steigern, scheint etwas Mythisches angenommen zu haben. Auch in den sozialen Marktwirtschaften überwuchern nach wie vor die indirekten wirtschaftlichen Werte der Arbeit, die Produktion, die Ausstoßsteigerungen, die Investitionen, die stetig steigenden Versorgungslasten, Einkommensverbesserungen usw.

Dennoch, die Symptome mehren sich, die darauf hindeuten, daß die Wirtschaftenden in der Arbeit nicht länger nur den Produktionsfaktor zu sehen bereit sind. Direkte Erlebniswerte der wirtschaftlichen Betätigung werden gewichtiger. Die Vollbeschäftigung ist seit Jahrzehnten das erste und wichtigste Ziel der Wirtschaftspolitik. Gewiß, diese Erscheinung läßt sich auch so erklären: Die Arbeitenden legen Wert auf die Stetigkeit ihrer Arbeit, weil sie den erreichten Lebensstandard nicht verlieren möchten, weil sie die

¹ Principles of Political Economy and Taxation (1817), S. 1.

² Vgl. Jakob Hommes: „Der technische Eros. Das Wesen der materialistischen Geschichtsauffassung“. Freiburg 1955, Herder.

materielle Not der Arbeitslosigkeit nicht noch einmal mitmachen wollen. Es ist jedoch nicht nur das. Auch um der Arbeit als solcher willen verlangen die Menschen die Sicherung ihrer Beschäftigung.

In den Bestrebungen, die Arbeitszeit bis zur 40-Stunden-Woche zu verkürzen, zeigt sich eine gewisse Abkehr vom Produkt. Nun scheint allerdings diese Bewegung gleichzeitig zu bezeugen, daß sich die Menschen auch von der Arbeit schlechthin abwenden. Also könnte die Tendenz nicht als Beweis dafür gebucht werden, daß sich die Arbeit allmählich dem Gesetz der Produktivität oder dessen Alleinherrschaft entzieht. Man könnte sogar feststellen: Wo das Produkt die Arbeit nicht mehr erzwingt, wird sie offenbar selbst abgelehnt. Dieser Deutung der Vorgänge in der Arbeitswelt steht jedoch entgegen, daß die meisten Arbeitenden die erzielte höhere Freizeit durchaus wiederum freiwillig mit Arbeit füllen. Aber nun mit einer Arbeit, die ihrem Erlebniswillen mehr entspricht.

Vorerst erfolgt die Förderung der human relations in den Betrieben noch betont unter dem Gesichtspunkt: Es macht sich bezahlt! Die Tatsache, daß die Arbeitenden trotz dieser Verzerrungen zunächst auf die Bestrebungen deutlich reagieren, zeigt, daß diese Bemühungen bestimmten Erwartungen entgegenkommen, die sie an das Milieu der Arbeit herantragen. Noch sind sie nicht stark genug zu verhindern, daß die mehr dem Menschen gemäße Betriebsgestaltung kalten Sachzielen untergeordnet wird. Nicht selten lehnen sie deshalb doch bald das ganze Getue um die menschlichen Beziehungen im Betriebe rundweg ab. Aber es kann ja die Zeit kommen, in der die Arbeitnehmer kraft eines selbstverständlichen, hohen Versorgungsniveaus frei genug sind, die Erfüllung der Erwartungen, die sie direkt an das Arbeits-erleben stellen, zur Bedingung ihrer Mitarbeit überhaupt zu machen; die Zeit, in der sie stark genug sind, marktwirksam auf die Tatsache zu verweisen, daß die Arbeit ihren vollen Sinn nicht allein im Produkt oder in den Anteilen am Produkt habe und erreichen könne.

Direkte Sinngehalte der Arbeit und Sinn der Unternehmen

Der üblichen Auffassung von der Arbeit entspricht die Sinndeutung der Unternehmen und Betriebe. „Aufgabe des Betriebes ist es, wirtschaftliche Leistungen auszuführen. Der Sinn der wirtschaftlichen Leistungen ist, Mehrwerte zu erzeugen, d. h. Material, Löhne usw. so einzusetzen, daß die Bruttoleistungen größer sind als der Aufwand.“³ Jegliches Unternehmen, das dieses Richtmaß mißachtet, wird für gewöhnlich bald untergehen, wenn es nicht aus besonderen Gründen durch bewußte, stete Zubußen in Gang gehalten wird. Außer der Erwirtschaftung eines Nettoertrages ist es höchstens noch Sinn des Unternehmens, das Erarbeitete den beteiligten Faktoren und Menschen nach Maßgabe ihrer Mitwirkung zuzurechnen und auszuschütten.

³ E. Schmalenbach: Pretiale Wirtschaftslenkung Bd. 2: Pretiale Lenkung des Betriebes (1948) S. 5.

Wie passen die eben erörterten Sinngehalte, die der Arbeit zugleich mit der Aufgabe, Güter und Dienstleistungen zu erstellen, obliegen, in die Funktionen von Betrieb und Unternehmen hinein? Muß die Unternehmensleitung sie positiv erstreben, wie sie den Nettoertrag und dessen rechte Aufschlüsselung positiv zu erstreben hat? Sicherlich nicht, um den Markt besser mit Gütern zu beliefern. Auch nicht, um auf den Warenmärkten konkurrenzfähig und um überhaupt existent zu bleiben. Dennoch wird sie diese „nichtproduktiven“ Anliegen der Arbeit zu beachten und zu pflegen haben, wenn sie nicht auf die Dauer ihre Arbeitskräfte verlieren will. Wird die Arbeitsgestaltung weiter, wie bislang üblich, allein ausgerichtet an der Funktion, rentabel zu wirtschaften, so wird das auf lange Sicht den Erwartungen der Arbeitenden nicht mehr genügen, und zwar um so rascher, je schneller die Versorgung der Arbeitnehmerschaft mit Produkten und Diensten anwächst. Noch weichen die Arbeiter aus in die Neigung, die Arbeitszeit zu verkürzen. Das Arbeitsgeschehen so zu pflegen, daß es für die Arbeitenden zum bejahenden und gesuchten Erleben wird, gehört schon deshalb zu den Aufgaben der Betriebe, weil sie nur über diese Funktion bzw. nach deren Erfüllung die Aufgabe der rentablen Gütererzeugung werden erfüllen können.

Offenbar ist in dieser Aussage doch einiges vorausgesetzt. Die Arbeiterschaft muß, wenn die Aussage gelten soll, geschlossen auf die nichtproduktiven Gehalte der Arbeit bedacht sein. Das wird nur dann irgendwie geschehen, wenn angenommen werden darf, daß alle Arbeitenden bereits so mit Gütermassen eingedeckt sind, daß sie an weiteren Steigerungen ihrer Bezüge weniger interessiert sind als an einer formal besseren Gestaltung ihrer Arbeit. Wenden sich die Arbeitnehmer wirklich in großer Zahl mehr den direkten Werten der Arbeit zu, dann ist für das Einzelunternehmen die Frage gelöst, wie es dem gerecht zu werden habe. Es bleibt nämlich der Unternehmensleitung dann gar kein anderer Weg als die bewußte Pflege jener Zwecke. Wie aber ist es, wenn zwar begrenzte Gruppen der Arbeiterschaft sich von der Gier nach Gütern und dem Verlangen nach Einkommenssteigerung relativ lösen, andere aber darin verharren oder gar noch unruhiger werden? Das Unternehmen, das in diesem Falle höhere Kosten wagen würde, wie sie die nichtproduktive, aber den Arbeitenden mehr zusagende und mehr gemäße Gestaltung des Arbeitsablaufes mit sich bringen muß, würde bei gleichbleibendem Wettbewerbsdruck durch die traditionell weiterarbeitenden Konkurrenten aus den Märkten gedrängt werden. Es würde gezwungen, entweder jegliches Experimentieren auf dem Gebiet der Arbeitsgestaltung zu lassen, soweit diese ihre Kosten nicht wieder einbringt, oder aber selbst mitsamt seinen modernen Arbeitsformen unterzugehen.

Gewiß kann man sagen, objektiv betrachtet seien die Unternehmensleitungen gehalten, alle natürlichen und sinnvollen Erwartungen, die die Arbeiterschaft an den Vollzug ihrer Arbeit anknüpft, soweit wie möglich zu erfüllen. In den üblichen Marktlagen jedoch muß diese Pflicht zurücktreten vor der Aufgabe, das Unternehmen mit seinen Arbeitsplätzen zuerst

einmal überhaupt zu erhalten. Die erprobte Sinndeutung des Unternehmens, rentabel Güter und Dienste zu erstellen, bleibt also gegenüber allen nichtproduktiven Ansprüchen an das Betriebsgeschehen so lange vorberechtigt, als größere Schichten der Arbeiterschaft selbst bereit bleiben, ihre Arbeitskraft anzubieten, ohne daß sie auf jene Pflege des Arbeitsablaufes besonderen Wert legen, sei es, daß sie höhere Löhne, d. h. mehr Produkte dem besseren Arbeitsklima vorziehen, sei es, daß sie zunächst einmal zusehen müssen, sich überhaupt im Arbeitsprozeß zu halten.

Der direkten Sinnerfüllung der Arbeit kann also nur dann besser gedient werden, wenn die tatsächlichen Verhältnisse der Arbeitsmärkte oder aber, wenn planmäßige Bemühungen der Gewerkschaften oder gesetzliche Vorschriften wirksam verhindern, daß die Arbeiter gezwungen sind, ihre Arbeit nur nach den Gesichtspunkten der Produktivitätssteigerung ordnen und einsetzen zu lassen. Manches deutet darauf hin, daß wir uns Schritt für Schritt auf diese Situation zubewegen. Je länger ein deutlicher Mangel an Arbeitskräften besteht, desto eher setzt es sich durch, die Arbeit nicht mehr nur als Produktionsfaktor zu betrachten. Da mit der voranschreitenden Rationalisierung und mit den stetig ansteigenden fixen Kosten die Arbeit relativ immer bedeutsamer wird, ist zu erwarten, daß die Entwicklung andauert, die in der Arbeit selbst liegenden Werte mehr zu entfalten.

Allerdings kann der „Götze Lebensstandard“ den Ablauf verzögern. Es ist nicht möglich, der Arbeit zugleich beides abzufordern, möglichst große Produktivität und eine Form ihres Vollzuges, die Erlebnissen, wie sie dem Spiel und Zusammenspiel eigen sind, erheblich mehr Raum gibt. Jagt man weiter mit tierischem Ernst einem höheren Lebensstandard nach, so wird man im gleichen Maße auf direkte Erlebniswerte in der Arbeit verzichten müssen. Immerhin könnten die leistungsfähigsten, die vom Markt begünstigsten Unternehmen von sich aus manches tun, um dem wieder erwachten Streben nach einer bewußt geförderten Schönheit der Arbeit, nach einem mehr menschlichen Erfahren der Arbeit breitere Geltung und größere Intensität zu verschaffen. Für solche Unternehmen gilt schon heute: Das Unternehmen ist nicht nur dazu da, rentabel zu produzieren, sondern auch dazu, möglichst menschlich zu arbeiten.

Direkte Sinngehalte der Arbeit und Ordnung der Gesamtwirtschaft

Zwar nicht durch jedes konkludente Handeln, aber doch theoretisch ist anerkannt, daß nicht die Unternehmer allein Subjekt der Wirtschaft seien, auch nicht lediglich die Produzenten allgemein. Die Verbraucher erzwingen mit zunehmendem Erfolg, daß sie als Mitträger der Wirtschaft angesehen werden. Der Verteilungsprozeß ist ein wirtschaftsimmanent, und zwar ein aktiv auf das Ganze einwirkender Faktor. Die Akzente, die neuerdings wiederum über der Arbeit als solcher sichtbar werden, betonen, daß der Vollzug der Gesamtwirtschaft sich nicht auf die Minderung der Güterknappheit be-

schränkt. Das Wirtschaften ist menschliches Tun und Erleben, es ist gesellschaftliches Geschehen. Dessen positive Gestaltung im Sinne größerer Menschlichkeit ist direkte Aufgabe, nicht nur begrenzende Auflage der Wirtschaft. Auch die Arbeit in sich ist zentraler Sinngehalt der Wirtschaft. Bisher war sie nur dort befugt zu reden, wo um die Verteilung des Sozialproduktes gerungen wurde. Die Bestimmungsrechte in der Wirtschaft sehen sich anders an, wenn es nur um den Ertrag an Produkten und Diensten geht, als wenn eine bestimmte Art und Weise des Arbeits- und Wirtschaftsablaufes voll komplementäres Ziel ist. In jedem Falle liegt es näher, vornehmlich die Eigner der gewagten Sachgüter bestimmen zu lassen; in diesem werden die Arbeitenden selbst genau so zuständig.

Für die marktwirtschaftliche Grundordnung entsteht aus der Begünstigung der nichtproduktiven Sinngehalte der Arbeit oder der Wirtschaft insgesamt in keiner Weise eine Gefahr. Denn der Wettbewerb braucht nicht an fruchtbarer Schärfe zu verlieren. Er konzentriert sich nur in das Feld der Leistungen, denen er eigentlich von Natur zugeordnet ist. Die allgemein geltenden Arbeitsbedingungen und Arbeitsweisen werden nicht mehr unbeschadet anderer Werte je neu zu größerer Produktivität gestrafft. Bei der Fassung des allgemeinen Arbeitsmilieus einen Konkurrenzdruck sich auswirken zu lassen und ihn hier wirksam zu erhalten, ist für die Wettbewerbsordnung gar nicht systemnotwendig. Im Erproben neuer Sachtechniken, in den Bemühungen um neue Produkte und neue Märkte, um bessere Organisationsformen und um eine sparsamere Nutzung der Materialien liegen die entscheidenden Möglichkeiten, größere Leistungen zu beweisen. Es ist nicht zwingend, die erfolgreichere Produktivität durch eine Primitivierung des Produktions- und Arbeitsvollzuges zu speisen, die alle Tätigen betrifft. Stärkste andere Quellen sind diesbezüglich bei weitem noch nicht ausgeschöpft.

Sicherlich, irgendwo wird die Frage erreicht sein: Welches von den beiden zur Wahl stehenden Zielen soll angestrebt werden, ein noch größeres Sozialprodukt oder aber Formen der Arbeit und der Zusammenarbeit und allgemeines Klima der wirtschaftlichen Betätigung, die in sich selbst den Menschen Erlebnisse erschließen, die ihnen mehr nach dem Geschmack sind als das bisher übliche Geschehen Arbeit und Wirtschaft? Die Träger der verantwortlichen Wirtschaftspolitik, seien es Organe einer Selbstverwaltung oder solche des Staates, werden in jedem Falle eine Ermessensentscheidung zu treffen haben, nicht nach der Art einer gönnerhaft sichernden Sozialpolitik, sondern im Namen des Wirtschaftlichen selbst. Wirtschaftliche Momente sind auch die nichtproduktiven Werte, die zur Frage stehen. Da die produktiven bei allen Entscheidungen eine gewisse Rücksicht erzwingen, bleiben sie immer im Vorsprung. Um so mehr ist es erforderlich, daß die Verantwortlichen jenen anderen bewußt ihre Sorgfalt zuwenden.

Es geht nicht darum, durch das Wirtschaftsrecht den einzelnen Arbeitenden zu verwehren, so zu arbeiten, wie sie mögen oder auch dadurch mit an-

deren zu konkurrieren, daß sie ihrer Arbeitskraft mehr zumuten bzw. mit einer geringeren Arbeitsfreude zufrieden sind. Nur das steht zur Debatte, zu verhindern, daß durch allgemeine gültige Entscheidungen im Namen einer größeren Produktivität ganze Schichten und Gruppen zu Arbeitsweisen und Wirtschaftsbedingungen gezwungen werden, die dem Grundsinne der Wirtschaft, in ihrem Vollzug möglichst menschlich zu sein, widersprechen. Die allgemeinen Prägungen der Arbeit und der Wirtschaft können, ohne den Wettbewerb und die marktwirtschaftliche Ordnung zu stören, durchaus bedachte Rücksicht auf alle fundamentalen Funktionen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschehens nehmen.

Die Arbeit ist Vollzug des Lebens. Noch auf lange Zeit hin wird sie für die meisten Menschen die größte Spanne ihres wachen Daseins ausfüllen. Gerade deshalb ist es zu begrüßen, wenn die idealen Gehalte, die unmittelbar in ihr selbst liegen, mehr beachtet und berücksichtigt werden. Die Arbeit behält ihren hohen Ruhm, die schöpferische Kraft der Geschichte und die Quelle der Kultur zu sein. Zugleich aber ist sie selbst Erleben des Lebens, des Seins, der eigenen geschichtlichen Bedeutung. Sie Produktionsfaktor zu nennen, ist zwar nicht falsch. Aber es läßt sie zu sehr als Mittel erscheinen, mehr als es recht ist. Die Arbeit bleibt Last; sie ist von einem dunklen Fluche getroffen. Aber sie ist doch Leben und des Erlebens wert. Die Hymnen, die sie preisen, sollten mehr dem Menschen gewidmet sein, der sie vollzieht, als den Dingen, die sie hervorbringt.

Lebendiger Buddhismus

Von WINFRIED PETRI

Deutsche Buddhisten auf Ceylon

Als ich im April 1955 zu einem mehrmonatigen Forschungsaufenthalt nach Ceylon fuhr, fiel mir unter den wenigen deutschen Fahrgästen an Bord bald ein junges Mädchen auf, das sich von dem allgemeinen geselligen Treiben völlig absonderte und mit einem Buch in der Hand stundenlang in das aufschäumende und am fernen rückwärtigen Horizont ins Nichts verschwimmende Kielwasser blickte. Das Buch, das sie solcherart meditierend las, war ein Band der Reden Gotamo Buddhas in deutscher Übersetzung. Das Schild auf dem Deckstuhl gab das gleiche Reiseziel an, das auch ich hatte: Colombo. Sollte es sich etwa um eine deutsche Buddhistin handeln? Tatsächlich!

In einer norddeutschen Großstadt bei Pflegeeltern aufgewachsen, die dem Christentum fernstanden, war jenes jetzt 26jährige Mädchen bereits vor sechs Jahren in eine deutsche Buddhistengemeinde eingetreten. Ihren Beruf als technische Zeichnerin in einem großen Industriebetrieb hatte sie